

Objektyp: **Issue**

Zeitschrift: **Schweizer Frauenblatt : Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur**

Band (Jahr): **18 (1936)**

Heft 33

PDF erstellt am: **12.07.2024**

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

### **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



## Ein Siebzighähriger

Fr. M. Dier-Studer, die langjährige Präsidentin der Frauenstimmrechtssektion in Biel und nachträgliche Gründerin des „Verbandes der Frauenvereine von Biel“ zur Erreichung gemeinsamer Ziele durch den Zusammenschluß von Stadt und Land (der Verband umfaßt heute 1500 Mitglieder), feierte letzten Mittwoch den 12. August ihren 70. Geburtstag.

Fr. M. Dier ist in weiten Frauenkreisen der Schweiz bekannt durch ihre Tatkraft und ihr Eintreten für die Rechte der Frau und der Jugend, am meisten wohl durch den „Mittelschweizer Krieg der Bieler Frauen“, dessen Organisation sie präsiidierte. Mit Einfuhr ihrer Persönlichkeit verlor sie stets, was sie als Recht empfand.

Fr. M. Dier ist in Biel aufgewachsen und erzog aus eigenen Kräften eine große Familie. Die harten Anforderungen des Lebens öffneten ihr die Augen für die Mängel in der Einzelarbeit zur Frau, woraus dann als Konsequenz ihr Kampf für die Frauenrechte hervorbrach. Heute ist sie trotz ihrer weissen Haare noch jung und lebendig im Geiste.

den Kindern ein Gegenbeispiel gegen die Eindrücke der Außenwelt zu bieten, sie mußte dem Mann die tapfere Kameradin bleiben, die sich bei von seinen Depressionen mutlos wurde. Fr. M. Dier unterbreitet, war sie gewöhnlich in besonderer Weise in Arbeit und Familie eingepaßt, sie war Beraterin und Helferin in der Familie. Diejenigen Frauen, die jenseits der Grenzen mit besonderem Interesse und Mitgefühl das Schicksal ihrer Glaubensgenossen in Deutschland verfolgen, mögen es bei dieser „Kenntnisnahme“ nicht übersehen lassen. Sie tun gut, allen Wurzeln dieser Entwicklung nachzugehen, ihre eigenen Wurzeln, ihre Lebensführung, den stützenden Aufbau der Außenwelt, diese sehr kritisch zu überdenken, wo es nottut, beizugehen zu forcieren. Es besteht ganz allgemein, wie bereits kurz ausgeführt, in der Gegenwart die Tendenz, die Frau herabzuwürdigen, ihr einen eng begrenzten Raum zuzuwenden. In Wirklichkeit ist die Frau nötiger als je, wenn sie auch manches nur in der Stille tun darf oder sich des Mannes als Sprachrohr bedienen muß, wo sie sonst unmittelbar aktiv sein dürfte.

Wenn die jüdische Frau nicht verjagt, dann werden die Juden, wo immer sie leben, die Straft haben, durchzuhalten.

## Ein staatsrechtlicher Rekurs gegen die Basler Doppelverdienstinitiative

Vor vier Wochen hat das Basler Volk eine Initiative gegen das Doppelverdiensternommen. Nun hat ein Basler Justizbegehär Dr. W. A. — er steht als Substitut des Zivilgerichtspräsidenten in einem Beamtenverhältnis zum Staat, sie ist als Advokatin und Notarin in einem Basler Bureau tätig — an das Bundesgericht einen staatsrechtlichen Rekurs eingereicht, der die Frage des Mehrfach- und Doppelverdienstes einmal nach ihrer juristischen und nicht immer nur wirtschaftlichen Seite hin beleuchtet. Das Rechtsbegehren der Rekurrenten lautet dahin, es sei die Initiative für nichtig zu erklären, da sie mit ihrem Verbot, daß die Ehefrau eines kantonalen Beamten einen Beruf ausüben dürfe, verfassungsmäßige Rechte der Rekurrenten verleihe.

Da dieser Rekurs für uns Frauen von ganz besonderem Interesse ist, geben wir die Begründung desselben hier etwas ausführlicher wieder: Die Rekurrenten legen dar, daß die Initiative einmal verfassungsmäßige Rechte des Mannes Dr. W. A. verleihe, daß sie gegen den Inhalt des Bundesgesetzes, das den Mehrfach- und Doppelverdienst verbietet, nichtig zu erklären, da sie mit ihrem Verbot, daß die Ehefrau eines kantonalen Beamten einen Beruf ausüben dürfe, verfassungsmäßige Rechte der Rekurrenten verleihe.

Die Initiative verleihe weiter gegen Artikel 54 der Bundesverfassung, indem das Verbot der beruflichen Betätigung der Frau eines Beamten eine ungebührliche Erhöhung des Gehalts bedeutet und einem Staatsbeamten die Möglichkeit nimmt, eine berufstätige Frau zu heiraten.

Aber auch die verfassungsmäßigen Rechte der Rekurrentin Dr. G. W. A. werden verletzt. Ein Gebot, einer Frau die Berufsausübung des Ehepartners zu verweigern, ist ein Verstoß gegen Artikel 31 der Bundesverfassung, indem sie die verfassungsmäßige gewöhnliche Handels- und Gewerbefreiheit wesentlich einschränkt. Die Initiative steht auch im Widerspruch zu Artikel 33 der Bundesverfassung, der den Kantonen anheimstellt, die Bewilligung zur Ausübung der Advokatur von einem Familienglied abhängig zu machen. Deshalb nur die Ausübung der Advokatur zu verbieten, weil die Rekurrentin mit einem Staatsbeamten verheiratet ist, geht nicht an. Im zweiten verleihe die Initiative gegen Paragraph 5 der Basler Kantonsverfassung mit seiner Gewährung des Kantonsbürgerrechts des Eigentums, die nach konstanter Praxis des Bundesgerichts analogerweise auch für andere berufliche Vermögenswerte anerkannt wird. Einen solchen Vermögenswert stellt ebenfalls die Advokaturpraxis der Rekurrentin dar, deren sie nun in verfassungswidriger Weise durch die Initiative beraubt werden würde. Und schließlich verleihe die Initiative gegen Artikel 167 des Zivilgesetzbuches, der bestimmt, daß die Ehefrau mit Bewilligung des Ehemannes ein Beruf ausüben darf, wenn der Sinn dieses Artikels nicht widersprechen, wenn die Initiative bestimmen würde, die Beamten hätten ihren Ehepartnern zu verbieten, einen Beruf auszuüben. Der Ehemann soll nach freier Ermessen seinen Entschluß fällen, aber nicht durch kantonales Recht zu einem negativen Entschluß gezwungen werden. Artikel 167 bereitet der Ehefrau eine Fähigkeit, die die Initiative der Frau eines Beamten nehmen will, dadurch verleihe sie gleichzeitig auch gegen die Gleichberechtigung der Frau und die Frauenarbeit.

## Ein temporäres Bureau des Internationalen Stimmrechtsverbandes in Genf

10. September—10. Oktober 1936.  
Anbau des Hotel Richmond, 4 Rue Abbémar-Fabri (Place des Alpes) Telefon 27120.  
Wie alle die letzten Jahre der Internationalen Stimmrechtsverband zur Zeit der Wählerbündnisversammlung in Genf sein eigenes temporäres Bureau hatte, so wird er auch dies Jahr ein solches führen, als ein Mittel- und Sammelplatz für alle diejenigen Frauen der Frauenbewegung, die um diese Zeit Genf besuchen werden.

Dies Jahr wird sich das Bureau im Anbau des Wunderhofs an See gegenüber Hotel Richmond befinden, somit ganz in der Nähe der Wählerbündnisversammlung und des ehemaligen Sekretariats, wo hauptsächlich immer noch die und jene Kommissionsarbeiten stattfinden werden. Das ist eines raschen Autobusdienstes ist man auch sehr schnell in großen neuen Wählerbündnispalast und von da per Tram ebenfalls in wenigen Minuten beim großen Versammlungssaal, wo die Wählerbündnisversammlungen stattfinden. So wird das Bureau wiederum im Zentrum des internationalen Lebens liegen. Überdies wird es sich in unmittelbarer Nachbarschaft des von den Frauenorganisationen gebildeten Friedens- und Arbeitskomitees und des Club International befinden, was ihm eine Verbindung mit den Besuchern aus vielerlei Ländern sichert. Wie gewohnt wird man im Bureau des Internationalen Stimmrechtsverbandes alle nur möglichen Auskünfte und Adressen, Frauenschriften usw., sehr wahrscheinlich auch Eintrittskarten für die Wählerbündnisversammlungen erhalten können, man wird vielleicht gerne eine Tasse Tee nehmen und schließlich werden Zusammenkünfte und Ausdrucks Gelegenheiten geben, die bekanntesten Frauenpersönlichkeiten aus der internationalen Frauenbewegung zu sehen.

Das Bureau wird schon 10 Tage vor dem Beginn der Wählerbündnisversammlung offen sein, also vom 10. September an. Die Zeitfolge, daß der Vorstand des Internationalen Stimmrechtsverbandes am 17. September nach Genf zu einer wichtigen Tagung einberufen sind, wird die Anwesenheit zahlreicher

führender Frauen aus dem Internationalen Stimmrechtsverband mit sich bringen.  
Die Mitglieder des Internationalen Stimmrechtsverbandes sowie überhaupt alle, denen diese Zeiten zu Gesicht kommen, sind somit herzlich eingeladen, sich Adresse und Eröffnungstag des Bureaus vorzumerken. Sie werden dort nicht nur den herzlichsten Empfang, sondern auch alle Möglichkeiten finden, ihren Genfer Aufenthalt fruchtbar und interessant zu gestalten.

## Eine neue Präsidentin des Internationalen Frauenbundes

Wie wir den „International Women's News“ entnehmen, wird der Kongress des Bundes, den wir bereits in unserm Vorgehen angekündigt haben, u. a. auch eine neue Präsidentin des Internationalen Frauenbundes zu wählen haben, da Lady Aberdeen, die das Präsidium nun schon seit so vielen Jahren innehatte, engblütig von ihrem Amt zurücktreten geneigt. Drei Kandidatinnen — alle drei in den Kreisen des Internationalen Frauenbundes sehr wohl bekannt — werden als Nachfolgerinnen vorgeschlagen: Die Baronin Pol Boel, Präsidentin des belgischen Frauenbundes, die Prinzessin Cantacuzene, Präsidentin des rumänischen Frauenbundes, und Mrs. Pfeiffer, Präsidentin des schweizerischen Frauenbundes.

## Interessiert Sie das?

Im Jahr 1876 starben in der Schweiz  
1. Lebensjahr 17899 Kinder  
davon im 1. Lebensmonat 7703  
Nach 1921 starben  
1. Lebensjahr 5981  
im 1. Lebensmonat 3069 Kinder  
Im Jahre 1933 dagegen starben  
1. Lebensjahr nur noch 3224  
und im 1. Lebensmonat 1952 Kinder.  
Also eine gewaltige Abnahme der Säuglingssterblichkeit.

## Eine Erinnerungspostkarte an die Einführung des Frauenstimmrechts in den Vereinigten Staaten

Die Post der Vereinigten Staaten wird auf den 26. August 1936 als dem 16. Jahrestag der Ratifikation des 19. Zusatzes zur Bundesverfassung, der das Frauenstimmrecht brachte (26. August 1920), zu Ehren von Susan B. Anthony eine 3 Cent Marke mit ihrem Bilde herausgegeben. Susan B. Anthony war bekanntlich eine der Hauptkämpferinnen für das Frauenstimmrecht in Amerika.  
Seit 2 Jahren ist das Postdepartement mit Tausenden von Gesuchen um die Herausgabe einer solchen Marke überhäuft worden und einer auf Anregung des Susan B. Anthony Komitees, das aus die verschiedenen Frauenorganisationen der Vereinigten Staaten mit dem Ersuchen gelangte, dem Postdepartement die Herausgabe einer solchen Marke nahezu legen. „In Anerkennung des Beitrages, den die Frauen an die Entwicklung unserer Landes geleistet haben, in Anerkennung ihrer sozialen und wirtschaftlichen Bedeutung für unser nationales Leben“, so erklärt das Postdepartement, wird es diese Erinnerungspostkarte herausbringen.

## Als einziger weiblicher Berichterstatter im spanischen Bürgerkriegsgebiet

Von Miss Frances Davis.  
„Welche Seite im spanischen Bürgerkrieg als Sieger hervorgeht, wird mir im Augenblick vollkommen gleichgültig. Ich will schlafen, eine ganze Woche lang schlafen. Dieses Schlafbedürfnis ist übermäßig und die Reaktion meines Nervensystems und meines Körpers auf eine efflägige Nachtrichtenjagd, die mich in einem spanischen Tagi durch die Zentren des Bürgerkriegsgebietes, Navarra, Aragonien und Neukastilien, führte. In dieser Zeit, da ich als Korrespondentin in die war die einzige Frau unter vielen männlichen Kollegen unterwegs war, um dieses blutige Kapitel in Spa-

niens Geschichte zu schildern, mußte ich oft um mein Leben laufen, in Keller vor den Fliegerbomben flüchten, die vom Himmel niederdröhnten, mußte im Auto niederfahren, während vertriebene Ängeln aus kommunikativen Gebieten über mich einschlugen. Woran ich mich aber am längsten erinnern werde, ist die tödliche Ermattung, die mich packte, nachdem ich aus dem Getreidefeld heraus war, die Müdigkeit, die mich oft überfiel, während ich im Kampfgebiet weilte. Ich erinnere mich an viele Augenblicke, wo es mir vollkommen gleichgültig war, ob ich von dem mich umschwebenden Flugzeug getroffen würde oder nicht. Ich war zu übermüdet, um Furcht zu empfinden.

Es war ein schweres Dasein für uns Journalistinnen. Wir mußten weit fahren, ehe wir unsere Berichte mit dem Draht oder durch das Telefon an unsere Zeitungen weitergeben konnten. Und über welche Straßen! Auf jede Straße darüber, ebener Straße folgt in diesem Lande, ganz gleich nach welcher Himmelsrichtung man sich wendet, ein Wegweil mit steilem Anstieg, mit gefährlichen Gaarabfällen. Es wird lange dauern, bis ich diese quabollen, sich auf den Kamm der Bergeiten hochwindenden Straßen vergessen habe, den haarsträubenden Abhängen, der sich nach jeder neuen Kurve in die Tiefe senkrecht abwärts senkt.

Zurückgekehrt, mußten wir uns in dem französischen Grenzgebiet den Soldaten immer wie neu geborenen den Soldaten ausgesetzt haben. In aller Frühe aber hieß es, sich zu neuem Aufbruch rüsten, zu neuen Abmärschen hervorruhenden Erlebnissen hinein in das Land der Bürgerkriegskämpfer, um Nachrichten zu sammeln, Berichte über blutige Gefechte zu schreiben oder einen Vorstoß bis in das Hauptquartier Molos, nach Burgos hinein zu wagen. In unsere bogen Schätzungen der Zeit, die unsere Vorfahrten dauern würden, mußten wir auf die Rückfahrt auf transpazifisches Gebiet einkalkulieren; wir konnten kaum damit rechnen, einen Kurier zu finden, der bereit war, unsere Berichte in die nächste französische Grenzstadt zu schaffen. In diesen Fällen und es war die Mehrzahl, ließ sich nichts anderes über als jedes Neugierkatzenmüßiggang über die Grenze zu bringen.

Außer meinen Wagen reiste ich nie an anderen Berichtsmöglichkeiten mit der Außenwelt. Ich bin nicht nur Berichterstatterin, sondern gleichzeitig auch Kurier gewesen. Ich und meine Kollegen beförderten wiederholt Briefe und Botensachen ausländischer Flüchtlinge, die wegen der Unterbrechung des Eisenbahnverkehrs in irgendeinem Spotel einer größeren spanischen Stadt gestrandet waren. Von Ausländern und Spaniern wurden uns immer die französischen Zeitungen, die wir mit uns über die Grenze brachten, aus den Händen gerissen; die Menschen, die Hunderte oder Tausende von Kilometern jenseits der spanischen Grenzen leben, sind besser über die spanischen Ereignisse informiert als die Spanier, die oft nur wenige Kilometer von den Schauplätzen des Geschehens entfernt leben.

Au den Schwere des Lebens kamen noch die unaufrührlichen Unterhandlungen über freies Geleit und die Ausstellung von Pässen hinzu, ohne die man im Spanien des Bürgerkriegs keinen Schritt tun kann, will man nicht sein Leben riskieren. An den Kreuzungspunkten der Landstraßen, vor den Bahnhöfen, am Ausgang eines jeden Dorfes saßen Wächterposten, Gruppen von fünf bis zehn Mann. Einige tragen die graugrünen Uniformen der Guardia Civil, dazu die mittelalterlich geformten Lederhüte, die jedes Kind in Spanien kennt, andere wieder die Uniformen der regulären Armee; meistens die meisten sind jedoch Freiwillige. Hier ist kein Raum am Klammern über die Schulden, die wir haben. Ich bin auf meinen Fahrten auf einige kommunikativer Freiwilligenposten gestoßen, die mir mit dem Finger am Revolver- oder Gewehrgriff den Weg verzeigten, mir drohend und nervös meine Ausreisepapiere abforderten, jeden Augenblick bereit, bei einer einzigen Bewegung nachzugeben oder fallig ausgelegten Weisungen nachzugehen. Jedem kamen nach seiner Ansicht zumind die Machtbefugnisse eines Generals zu; und jeder war auch tatsächlich Herr über mein Schicksal und meine Pläne. Grüßte ich in Barcelona einen Posten mit dem falschen Namen, so wurde ich im Kissen ein Schloß im Himmel, er mag mich im Gebiet der „gefallenen Säule“, des Grusses der Volksgenossen.“

(„Basler Nachrichten.“)

ten zum Danks und dem rührenden Willigen Willen eines Gartens gelangen — aus Sommergärten im Dunst, unter freiem Himmel! In den oberen Etagen des schönen Gebäudes fallen uns weitläufige Terrassenanlagen — Soller nach der Sprache der Italiener — angenehm auf. Ein prächtiger schmaler Balkon, wie eine grünnig altheimliche Terrasse über dem Tempel thronend, erhöht sich leicht von seinem ausserordentlich Platz am Himmelsbogen. Licht und Luft hier, wandelt aber auf unsern „Barr“! (Wir geben ihm von ungefähre diesen gemüthlichen Verhältnissen sein misstrauisches „Aber da?“ — in erhabene gelassene Duldung, zumal eine Stimme aus dem Danks selbst im leichtem Geruch).

Den Betretern der Kolonie freundlich begrüßt und empfangen, werden wir ins Innere geführt. Erquickung! Denn ein geschlossener Hof von hellen Mauern und hohen Eichenbäumen, mit üppigen Blattpflanzen wohlriechend grünelnd, abgedeckt und geschützt herinnehmend, führt uns zum Glanz des Sonnenbades glaubt man in eine Tempelhalle, in eine stille Wälder, ebenfalls an wunderbaren Ort verlegt zu sein.

Auf halber Höhe entfährt allen ein Ausbruch erneuter Ueberraschung: der geräumige Treppenhof ist mit seinem wunderbaren Pflanzenwuchs zu einem wahren Mühlentempel ausgebaut und im Namen des hohen offenen Fensters sieht wie ein Gemälde eingemalt die leine Nügelmeide von Nebel Sammel im zarten Werdort, färbend, eine wunderbare Ueberraschung ist, die hier wieder zu begangen. Aber dies kann mich von meinen inneren Gedanken nicht ablenken. Ich glaube vorauszuwissen, daß wir über den oberen Hof in einen weiten geräumigen Saal gelangen und der wird auf diese Weise in dem Saal ein die ganze Hausgemeinde auf irgend etwas Entscheidendes gehort? Woher nur wußte ich dies alles?

Über die Oberterrasse und den breiten Hof gelangt wir wirklich in den Saal meiner Einbildung und der selbsterstößt der Kolonisten richtig. Ich bin hier gleich nachher erwischt, auf die luftdurchströmten Balken vorzudringen! Überdies sehr wohl zu verstehen, eingehend des heutigen Kampfes gegen die Sonnenhitze. — Auch mit der Hausgemeinde verhält es sich nach meiner Meinung: wie es hieroben verhält und wenn sie nicht auf das Damaskus herren möchte, so ist sie doch jene leise Spannung im Raum, die Abendlicht in fernem Erdteil ihren Besuchern aus dem beinahehimel entgegen sehen läßt.

Ich konnte nicht mehr abwehnen: dieses Haus und seine Umgebung mußte ich schon einmal besuchen mit seinen Anlagen vielleicht gar geschrien haben (Jedoch wann und bei welchem Einmal? Ich sehe in Europa, das Gefühl fand hier in Vorderasien! Wohl lag es in meiner Erinnerung — oder was das nun sein mochte, daß so unbeschwingbar Gel-

ung behaupten wollte — einander da draußen in den Steinblöcken als heute oder morgen der umliegenden Bauten, auf die der Blick durch die Fenster fiel, waren ja neu erstellt, meine Vorstellung eines allein und beinahe verloren vor der Stadt färbend Gebäude, dieses Gebäude, konnte wohl ein der Wirklichkeit entzogen haben.

Wenn ich diese Bezeichnung zwischen dem „reiner Gedächtnis“ und dem, was jetzt sichtbar vor mir lag, gegen meine eigenen Einwendungen für möglich und statthaft einräumte, so blieb gleichwohl eine noch weit reichendere, Abweisung des seltsamen Inhalts des Bildes meiner „Erinnerung“ vom heutigen Wirklichen: die Atmosphäre, in der ich das Haus eintraten lernte, war die schmerzliche, bühnereiferen, die Summe, Ungewöhnlichkeit, Fieberhitze waltete befehlend. Die Menschen aber, die nun hier im lichten hellen Saal aus bezugenen Stühlen mit uns plauderten, galtenreichlich Zeit und Geduld heranzubringen, während davon frei über uns mancher lag ja auch schon die stille Gelassenheit des Alters, gleichwie draußen der beginnende Dämmerchein den hellen Tag zu verdrängen anfang.

Ich kann und kann im Stillen fort über meine hellen Einbildung, doch keine Brücke von meinem Dasein in Europa zu dieser Hochfahrlösung im östlichen Erdteil konnte ich finden.

Das Gespräch mit den jugendlos Verammelten war hoch nach unserer Begrüßung auf die Gedächtnis der Kolonie gekommen. Eben erzählten die älteren Frauen, wie es zugegangen, daß sie ein vorer „reiner“ nach der Gründung dieses „Palast“ (das Prädikat durfte wohl so angebrochen werden) beziehen konnte zu Ende des letzten Jahrhunderts war er von einem der ersten Notablen

Jerusalem als freier Luftumbrücker Sommerhof errichtet, dann aber als säkularer Ort während jahrelanger Zeit verlassen und schließlich an die Kolonie verpachtet worden. Gemüth, reichte ich in meinen Gedanken zusammen, das lässlich läßt Urtum brunden zu ebener Erde, wie hier oben die lichten Galerien liegen ja wohl an die Sommerräume eines begüterten Orientalen denken, aber dies irug nichts zur Lösung meines Rätsels bei.

Im Verlauf des weiten Gesprächs fielen mir die Namen auf, mit denen die jetzigen Bewohner sich gelegentlich benannten. Die ich bei der Vorstellung nur unklar oder gar nicht verstanden hatte; ein reinheimeische Namen waren es, die diesen Danks vornehmend amerikanischer Herkunft, dazu freilich auch englischsprachig. Mir wurde gemüth, daß diese Namen, gerade diese, mich schon irgendwam umflungen, daß sie mich innerlich schon irgendwam beschäftigt hatten... ah, das Rätsels Vorhang teilte sich, der bisher erfolglos gelungene Zusammenhang meiner Erinnerung mit dem Grunde, dem Danks, seinen Wohnort lag auf einmal klar: vor vielen Jahren hatte ich bei dem Roman „Jerusalem“ von Selma Lagerlöf gelesen, und an seinem Schauplatz wählte ich es!

Was ich nachher im Kapitel „Barr“ über diese schöne Anwesenheit abwärts der hohen Stadtumgebung wieder las, ist dies:

Die Kolonisten waren froh, daß sie das neue, prächtige Haus vor dem Damaskustor hatten mieten können. Es war so groß, daß fast alle darin Platz hatten und nur wenige Familien ebenfalls untergebracht werden mußten. Es wurde auch sehr angenehm in diesem Danks mit seinen schönen Eiskellern und offenen Säulengängen, die in der Sommerhitze herrliche Zuluft boten... Es verhielt sich so, daß

# Die Frau in Jugoslawien\*

Das Territorium des Königreiches Jugoslawien liegt hauptsächlich auf der Balkan-Halbinsel, ist demnach beinahe gänzlich von sich zwei Kulturen, zwei Rassen, zwei Völkern kreuzt: Dyzident und Orient. So wie das Land zwei Völkern umfasst, zwei ausgeprägte Kulturen, die früher viel mehr von einander abwichen als heute, leben hier nicht Frauen eines bestimmten Typs; je nach den Landesteilen unterscheiden sie sich stark von einander im Äußeren, im Charakter, in der Tracht und der Stellung, die sie als Frauen einnehmen. Vom Südbosnien bis Nordwesten zeigt das Bild der Jugoslawin alle Züge, die der slavischen Rasse eigen sind, in Verbindung mit anderen, die auf Einflüsse von den Ureinwohnern Illyriens über Mongolen, Scharerassen bis zu den Womannen und Germanen — zurückzuführen sind.

Der südbosnische, serbische Typ ist mittelgroß, mit feinen Gesichtszügen und dunklem Teint. Die Frauen sind schön gezeichnet, einfach, aber sehr gutaussehend. Sie sind im allgemeinen in streng patriarchalischem Sinne, in romantischen Vorurteilen, in raffinen und volksverbürgelten Sitten erzogen. Es ist ein heroischer und energischer Frauenstamm, wie er in den wüstenhaften jagenhaften Gestalten der Mutter Jugoslie und der Jungfrau von Soko, Personifikationen der serbischen Frau, Ausdruck gefunden hat. Die Tracht dieser Frauen ist das ernste, vornehme Schwarz, in gedämpften Farben — in reicheren Familien mit Gold und Silber — bezieht. In diesem Teile des Landes steht noch immer die Hauswirtschaft hoch, mit ihrer beschleunigten Arbeit, ihrem Eifer, ihrem Geschick, und ihren harmonischen Farben. Manche Frauen, die der besten Pariser Modellsalon danten diese vornehmen, einfachen Kunstwerke ihrer Annehmungen. Die Masse der serbischen Frauen waren noch bis vor kurzem wenig gekleidet, von der Frauenbewegung kaum berührt. Nun ist das anders geworden. Sie organisieren sich, hören Vorträge, besuchen Gesundheitskurse. Die Serbinnen sind talentiert und fleißig, und unter ihnen sind Frauen, die sich anlegen sein lassen, modernen Anschauungen von der Stellung der Frau im Lande Geltung zu verschaffen.

Nach Nordosten dehnt sich die Banatenebene aus, mit ihrem besondern Typ, der „Sofica“. Ein stark entwickelter Drang nach Freiheit und Unabhängigkeit charakterisiert die Frau dieser Gegend und tritt in ihren besten Vertreterinnen als Frauen nach selbständiger Frauenehre und gleichen Rechten mit dem Mann in die Erscheinung. Wie in anderen Ländern auch läuft dieser Selbständigkeitsdrang hier und da Gefahr, sich in Missachtung des Traditionellen und Hergebrachten, an die oberflächlichsten der „Freiheiten“ des modernen Lebens zu verschreiben. Der „Sofica“ verleiht ist die Slavonin, eine Frau von starkem Temperament, das auch u. a. in ihrer prachtvollen farbigen Tracht Ausdruck findet. Die frohe, wohlhabende Jugend dieser Gegend trägt Epiken, reich und bunt bestickte Kleider, gefärbte Hüden, und die Frauen schmücken sich mit schönen farbigen Züchern. Hier ist die Frauenbewegung bereits gut entwickelt, und in vielen Dörfern finden Versammlungen für Frauenstimmrecht statt.

Die Kroatin (in der Umgebung von Zagreb) ist temperamentvoll, eine gute Hausfrau und Mutter. Ihre Tracht — farbige, mit reichen Ornamenten besetzt — ist ebenfalls überaus elegant. Die kroatischen Frauenorganisationen sind sehr fleißig und bemühen sich besonders um die Hebung der Stellung der Bäuerin in sozialer und kultureller Beziehung. Auch sie veranlassen in den Dörfern Versammlungen für das Frauenstimmrecht. Gerade die kroatische Frau arbeitet sehr reger in den politischen Parteien mit.

Süßlich von der Natur lebt die traditionsgebundene Frau von ganz Jugoslawien, die Mohammedanerin in Bosnien und der Herzegovina. Wie ihr Mann widerstrebt sie jeder Neuerung, so daß in diesen Teilen des Landes den Frauenorganisationen die Arbeit so gut wie unmöglich ist. Es ist nicht leicht gewesen, durchzusetzen, daß sie ihre Kinder überhaupt in die Schule schickten. Diese Frau steht noch ganz unter dem Einfluß des Vaters oder des Mannes, des Nachkommen jener aristokratischen Agnen und Agnen, die heute sehr von ihrer hohen Höhe gesunken sind. In ihrer Verarmung verkaufen sie den Ausländern ihrer wunderbaren handgearbeiteten alten Familienstickerei aus Gold und Silber, so daß diese wertvollen Kunstwerke in lächerlichen Preisen aus Jugoslawien verschwinden. Die bosnische Frau ist und bleibt; bekannt sind die bosnischen Teppiche mit ihrer reichen Ornamentik; manche mit Gold- oder Silberfäden durchwirkt. In Sarajevo, dieser interessanten Orientstadt, findet man Filigranarbeiten, handgearbeitete Kupfergegenstände, überhäufig mit der Hand hergestellte Geräte und Schmuckstücke jeder Art. Aber neue Züge finden nur schwer den Weg in dieses Land der Vergangenheit.

Aus Merut wohnt die Dalmatinerin. Ihr schönes Land ist landwirtschaftlich unproduktiv; der Boden besteht fast nur aus Gestein, und die Einwohner leben von Fischfang und Fremdenverkehr. Es ist ein ungemühtes, einfaches Volk. Die Dalmatinin im Süden ist etwas wohlhabender und ihre Frauen behafte, hübsche Schönheiten. Die ganze Bosnie des australen Himmels, der sich über der Landschaft Dalmatiens wölbt, des bewegten Spieles der Wellen und der Winde findet Ausdruck in der Tracht und Handarbeit der dalmatinischen Frau. Die uralten Motive im kleinen Kreislich, nach denen sie arbeitet, die besonderen Farben, die sie verwendet, die glänzenden Epiken, die sie herstellt, — das alles hat eine ganz besondere Schönheit. Die Dalmatinerin ist modernen Ideen sehr zugänglich und empfänglich für das Gute im Neuen.

Die Slowenin — im Nordwesten — hat unter dem Einfluß der germanischen Welt viel typisch slawisches verloren. Die Tracht hebt man wohl aus Pietät auf, aber man trägt sie nur noch in wenigen Gegenden. Hier sind die zarten gefüllten Epiken zu Hause und Handarbeiten mit besonders filigranten Blumenmustern. Die Slowenin gehört zu den fortschrittlichsten Frauen des Landes und ist sehr reger. Hier, wo die Industrie blüht, bekam sie bald die bessere Art der Arbeiterin zu fühlen. Wie erste verlangte sie nach sozialem Schutz und Frauenrechten, organisierte sich und schreitet auch jetzt in selbstbestimmter Arbeit voran. Die Gesehe in Slowenien, Kroatien und Serbien sind stark von einander verschieden, und die Slowenin darf sich der günstigen rechtlichen Stellung rühmen. Vielgestaltig wie das Land und seine Stämme, reich und arm, dunkel und hell, ernst und fröhlich — so verschiedenartig sind auch seine Frauen. Die jugoslawische Frau ist im Erbachen, dabei, sich ihrer selbst bewußt zu werden. Der internationale Frauenkongreß in Dubrovnik ist für sie von großer Bedeutung — ebenso wie er für die Frauen anderer Länder von Interesse sein wird, die Jugoslawien und seine Frauen kennen lernen wollen.

Paula Socobarjevo.

## Um die Nationalität der Frauen

Dreitausend Frauen aus beinahe allen Teilen des Britischen Reiches haben eine Petition an den König unterzeichnet, die dem Home Office demnächst überreicht werden wird. Die Frauen bitten Eduard VIII., er möchte in diesem Jahr seiner Thronbesteigung die Regierung des Vereinigten Königreiches sowie alle Abteilungen der Dominions erfuchen, ein für alle Teile des Reiches gleichlautendes Gesetz einzuführen, das den verheirateten Frauen, ebenso wie bisher den Männern und unverheirateten Frauen, die selbständige Nationalität bestellige würde.

Die Presse stellt sich nicht unfernlich zu dieser Forderung. Es wird bemerkt, daß viele Jahre des Kampfes nötig waren, um die Staatslosigkeit verheirateter Frauen auszumerzen. Noch vor drei Jahren ist es so gewesen, daß z. B. eine Engländerin, deren Gatte nach ebenfalls Engländer war, aber nach mehrjährigem Aufenthalt in Amerika dort naturalisiert wurde, weder ihres Gatten neue Nationalität miterhielt, noch ihre frühere (englische) wieder bekam und infolgedessen staatenlos wurde! Auch die getrennt lebende verheiratete Frau ist hinsichtlich ihrer Staatszugehörigkeit in gewissen Fällen unklar, ein Beispiel aus der neueren Zeit betrage dies. Eine Engländerin heiratete

in England einen Engländer, der sie dann aber nach einiger Zeit verließ, indem er nach Amerika überfiedelte und der spätere Amerikaner wurde. Die Frau lagte in England, wo sie sich noch immer aufhält, auf Scheidung, ihre Klage wurde abgewiesen mit der Begründung, sie müsse zuerst ihrem Mann nach Amerika folgen!

Erinnert man sich an die überzahlreichen Fälle der Kriegsjahre 1914/18, in denen Frauen, die durch Verheiratung mit Ausländern zunächst die Nationalität ihres Gatten erhalten hatten, nachher aber zufolge der kriegerischen Feindseligkeiten der Staaten in der Heimat ihres angestammten Mannes heimatslos (staatenlos) wurden, und all der Komplikationen ähnlicher Fälle, bedenkt man auch, wie bald ein neuer Krieg ausbrechen könnte, so ist man aufs neue beunruhigt über das Geschick, das solchen Frauen widerfahren würde, wie viele Familien wieder auseinandergerissen würden, weil — noch im 20. Jahrhundert ohne Christi — Frauen und Familienmitglieder ohne die geringste eigene Schuld von einer Stunde auf die andere zu staatenlosen Individuen gemacht werden können. Eine traurige Unbegreiflichkeit für sie, die eine solche Maßnahme erleiden müßten und für jene, die sie vergeblich zu verteidigen suchen. Gibt es eine so kl. rechtserfindende Begründung für solche Maßnahmen?

Wenn der englische König der Petition Folge gäbe, so wäre freilich das von den Frauen erwünschte, ihnen günstigere Gesetz von den Abteilungen der großbritannischen Reichsregierung noch nicht geschaffen, aber doch ein Schritt vorwärts getan, der auch in andern Ländern, deren Gesetzgebung hinsichtlich der Staatszugehörigkeit ehemals ausländischen Frauen restriktiv-beschränkend ist, nicht ungehört verfallen würde.

## Set Adress-Änderungen

Woll ichveränderlich auch die alte Adresse angesehen werden. Nur dann kann für eine prompte Exekution garantiert werden.

Die Expedition.

## Wo die Not am größten...\*

Ich sitze in der Küche am Fensterplätzchen und folte den Monatsbericht schreiben. Aber ich möchte lieber weinen als schreiben. So will ich mich, Mann doch mit zu viel seelischer und materieller Not. Die Schwabe hat schon immer härter angeknipst, anstatt daß sie sich endlich etwas lockern würde.

Ein Merkmal, das mir in die Augen fällt, ist, daß in dem Moment, wo die Not größer und größer wird, die Frauen und Mütter wieder die Stärkeren sind. Sie sehen, wie die Väter darunter leiden, daß sie nur mehr so magere Zahlzähler und noch kleinere Unterhaltungen herbringen, wie jener Mann, der seiner Frau das Säcklein durch den Türspalt gab, weil er sich schämte — und jener andere große, starke, der weinte wie ein Kind, weil er jah, daß er mit allem Schaffen seinen Ernährungsverpflichtungen nicht mehr genügen kann. Eine meiner liebsten Frauen sagte mir, sie dürfe dem Mann nie das kleinste Wortchen sagen, daß er nur so viel herbringe, wie der Gatten am. Sondern sie bestärke immer, ihn aufzurichten mit der Versicherung, daß es schon gehen werde, wenn es ihr auch ein Mästel sei, wie. Sie müßten alle ihre Männer „abnehmen“, wenn sie oft so verärgert und verbittert heimkommen, oder wenn sie anfangen, in sich hineinzufragen. Sie müßten Verständnis haben, wenn die besten Männer, die ihnen sonst nie ein großes Wort gegeben haben, auch daheim gereizt sind, so daß man sie fast nicht mehr kennt. Einer brauchte ein paar Tage durch, in den letzten Wochen der Schwangerzeit seiner Frau, da er fast ein wenig von der Vernunft gekommen war. Der 2., der vor 6 und 8 Jahren infolge geistiger Erkrankungen schon verwohrt, kam es auch wieder zu einem Gezeß, so daß man ihn nach Wil bringen mußte.

Da und dort brühen die Wälder über uns wüstenwüsten. Da sind 2 Mätkerfamilien, die verarmen, bis im Sommer durch den Preis

\* Aus dem Bericht einer Fabrik-Fürsorgerin an ihre vorgelegte Kommission. Wir haben ihm nichts beizufügen, er ist recht für sich selbst.

In bitterer Armut, durch Hunger und Entbehrung gequält, hat Sozialist als einzige Rettung aus solcher Not die Erkenntnis erlangt: **Der Menschheit muss die erlösende Idee der Selbsthilfe und der Selbstversorgung gepredigt werden!**

Die Konsumgenossenschaft ist die Verwirklichung seiner Erkenntnis. Sie erzieht ihre Mitglieder zu Solidarität und Sparsamkeit und ermöglicht ihnen eine bessere und gesündere Lebenshaltung.

VERBAND SCHWEIZ, KONSUMVEREINE (VSK), BASEL

**Touristen!**

**Picnic BELL**

Bester Touren-Proviant

**LOEWEN-APOTHEKE**

Bahnhofstraße 58

Dr. B. Heerli, Apothekerin, Zürich

Gewissenhafte Ausführung sämtlicher Rezepte. In- und ausländische Spezialitäten. Homoeopathie. Depot Dr. Schwabe, Leipzig. Tel. 33.571. Bestellungen prompt und franco. P. 48 Z.

**Berücksichtigt bei Einkäufen die Inserenten.**

das Haus Baran Bascha gehörte, dem derzeitigen Gouverneur von Jerusalem. Vor etwa drei Jahren hatte er dieses große Haus für seine Gattin, die er über alles liebte, gebaut. Aber nachdem es fertig geworden und Baran Bascha mit den Seinigen eingezogen war, hatte ihn ein furchtbares Unglück getroffen. In der ersten Woche, die er darin wohnte, fielen seine Kinder, in der nächsten drei Wochen seine, und in der dritten seine geliebte Frau. Da wurde Baran Bascha von diesem Schicksal erschrocken, schnell zog er wieder aus dem Palast heraus, verzichtete auf den Hof und schwur, daß er nie niemals wieder betrete. (Schluß folgt.)

## Nachtferze

Wenn ich, von meinem Anhang tief erfüllt, mich hinhin an meinem liebsten Wert vergewisse, Dann hab ich recht die letzten Menschenze. Des Engels, welcher sich in dir verkörpert.

M. A. R. T. E.

Inmitten meines Julgartens voll liebigen Wohlens und schlüssiger Stellen ist mir ein Garten überaus reich blühenden Nadeln eine halbes Wunder angegangen.

Aus unbekanntem Samen und Umpflanzung wunderbarlich mit den feinen Glodenblumen ein prächtiger Stengel auf, der mit den ganzen Füllblühen über schon seitdem erblühten war. Die Gloden erblühten, an ihn gelangt, er wuchs und wuchs über sie hinaus, und schließlich nahm ich ihn für einen entarteten Auswuchs derselben oder für ein neues fremdes Unkraut, wie es ja manchmal aus Ader-

schollen weit aufragt. Es auszureihen war es noch immer früh genug. Die Glodenblumen verblühen und fallen ab, der feine Stengel, zum Stämmchen geworden, stand grün und hoch. An einem Abend als nach einem Gewitterregen ein Sonnenuntergang der Himmel sich rötlich erhellte hatte und kein Widerschein möglich über dem Dämmergrün der Wälder lag, sah ich an meinem Fenster drei leuchtende Punkte mir entgegenstehen. Drei Blumen hatte die unbekannte Pflanze mit gebracht, wunderbare Blüten von der Farbe eines Titronenalters, von der Gestalt einer Malve, vom Duft einer Seerose. Ich bin kein Botaniker und weiß in der Natur nur das mir bekannte zu benennen. Ich bewunderte wie die Menschen, die mit welchem Interesse eine Blume zwischen den Fingern drehend sie von unten und von oben besichtigen, die Blüte höher auf die Stiele rücken, um die Bestandteile genau zählen zu können, endlich einen lateinischen Namen murren und eine Familienzugehörigkeit andeuten, worauf das bekannte Kind der Natur, die Menschen, aus der Fremde ordentlich registriert und klassifiziert ist. Ich bewunderte sie, aber ich liebe sie nicht. Und doch, voll inneren Widerspruch, wie der Mensch nun einmal ist, möchte ich wissen, wie meine Blume heißt. Denn wenn aus ein Mensch gefällt, den man besonnen, verstehen wir doch, zu gerne lobend wie möglich seinen Namen. So frätterte ich denn ein schliches Nadeln von den Sommerblumen in Feld und Wald durch und fiel plötzlich auf den schönen Garten der Nachtferze. Es war auch ein Bild, das ich hier und wieder und wieder gesehen hatte, eine lebendige und ihre geheimen Wunder nicht ahnen lassend. Wie anders ist das doch bei allem Menschenwohl! Wie vergößern und idealisieren wir alles, was wir selbst gemacht, vom Wert des Schöp-

fers und des Geschöpfes gleich erfüllt. Und wie fatal und ärmlich fällt die Wertlosigkeit dann oft aus. — Doch nicht die Blume an sich ist das Wunderbare. Manche in meinem Garten ist leuchtender, bunter, oder von vollendeter Gestalt. Doch noch keine von ihnen habe ich wirklich werden sehen. Meine Nachtferze aber sendet jeden Abend vor meiner Augen ein paar Lichter an. Gerührt, ergriffen, voll tiefen, bebenden Glücks sehe ich sie aufgehen. Allen Menschen möchte ich gerne das Wunder zeigen und möchte doch gerne mit ihm allein sein, und der Abend dünkt mich ein verloren, an dem ich nie die achte Stunde nicht vor meiner Nachtferze stehen und ihre neuen Reize nicht öffnen sehen kann.

Schon am Morgen ohne ich, welche der spinselförmigen Knospen am Abend aufgehen müssen. Denn durch das Grün der Reize schimmert schon leise das lichte Gelb, am Abend dann leuchtet es in schmalen Streifen durch den ersten Blü. Die Stängel schwellt, die Blüthenblätter spannen sich und springen nach der Spitze auf. Wenn die letzte unmerkliche Bindung gelöst ist, die die Blumenblätter festgehalten hatte, dann entrollt sich mit einem Ruck die Blütenkrone, die drei Kelchblätter werden reich und kräftig hinstehend geordnet, ein Blüten geht durch die Blüte, die schon wie ein schlanker Weder um das Stängelbündel steht, es ist wie ein Arman und sich beugen, dann öffnet sie sich leise zum hohen Rind, die zerstückten Blätter glätten sich leicht, man meint sie hätten zu hören, wie wenn ein Schmetterling seine Flügel entfaltet. Manchmal sind es drei, vier Blumen, die sich in derselben Stunde aufstun, und ich weiß nicht, wie ich alle mit meinem Blick umfassen soll. Zuweilen

ist mir aber als fühle die Blume mein Aufhauen und als fühle es sie. Eine Blüte, die auf dem Punkt scheint, aufzugehen, hält mich minutenlang hin, und unterdessen ist eine andere erblühen. Ich wage nicht zu atmen, ich schau wie durch verbolene Türen auf das Wunder, das alle Tage neu ist. Kein Sturm, kein Gewitterregen hindert meine Nachtferze sich zu erheben, und unterm Mond und dem Stern wie unterm schönsten Gewölbe steht sie leuchtend dem Dunkel zugewandt, bis der Morgen erlischt. Dann schließt sie sich langsam zum matten, matten Weder, und am Mittag schon hängt sie fast unmerklich am langen Stiel. Um sie und über sie, immer höher und höher, wachsen und beugen sich die neuen Knospen. Immer sehen die matten noch das junge, vollkommene Leben ausblühen, dann lassen sie sich willig lösen und ein matter Fruchtstumpf bleibt am Stamm zurück.

Ich liebe die reich verwehenden Blüten meines Sommergartens, den ganzen, sinnenden, blühenden, schwebenden goldenen Stern, die Ringelblumen, die prunkenden Zinnien. Ich pflege und häte sie, veresente mich beglückt in ihrem Duft und ihre Schöne in stillen Abendstunden, freue mich über einen Sommer lang, während sie endlich trancend im Spätherbst über den Boden fallen und faulen Grunde als und barre schwindig ihr Wiedererleben einen Winter und Frühling hindurch. Aber nichts gleicht dieser neuen Liebe zu meiner Nachtferze, die, wenn die süßigen Blüten, die sich der Sonne freuten, mit ihrem Schönen still geworden sind, im Dämmerlicht ihre Größe vor mir aufstun, die das reine Anzieh in Einklang mit Dunkel leuchtend fällt einem unbekanntem Blute gawendet und unterm ersten Sonnenstrahl vergeht.

Marta Weber.

